

Hans-Martin
Weiss

Festpredigt zu 125 Jahre
Martin-Luther-Bund in Hamburg

11. März 2012, St. Petri

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn, Jesus Christus.

Lasst uns in der Stille beten.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege (Psalm 119,105).

Ich lese einen Abschnitt aus dem 147. Psalm:

Der HERR baut Jerusalem auf und bringt zusammen die Verstreuten Israels. / Er heilt, die zerbrochenen Herzens sind, und verbindet ihre Wunden. / Er zählt die Sterne und nennt sie alle mit Namen. / Unser Herr ist groß und von großer Kraft, und unbegreiflich ist, wie er regiert. / Der HERR richtet die Elenden auf und stößt die Gottlosen zu Boden. / Singt dem HERRN ein Danklied und lobt unsern Gott mit Harfen, / der den Himmel mit Wolken bedeckt und Regen gibt auf Erden; der Gras auf den Bergen wachsen lässt, / der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die zu ihm rufen. / Er hat keine Freude an der Stärke des Rosses und kein Gefallen an den Schenkeln des Mannes. / Der HERR hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen. / Preise, Jerusalem, den HERRN; lobe, Zion, deinen Gott!

Liebe Gemeinde von St. Petri in Hamburg,

„Singt dem Herrn ein Danklied“, heißt es in dem eben verlesenen Psalm. Das haben wir in diesem Gottesdienst getan, und das werden wir in diesem Gottesdienst tun.

An dieser Stelle möchte ich Ihnen danken, dass wir heute in Ihrer Gemeinde Gäste sein können und mit Ihnen das Jubiläum von 125 Jahren Martin-Luther-Bund in Hamburg feiern können.

Der Martin-Luther-Bund in Hamburg ist Mitglied im weltweit wirkenden Martin-Luther-Bund. Er hat seinen Sitz in Erlangen. Der Martin-Luther-Bund ist das Diasporawerk der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands. Lutherische Gemeinden, die in einer Situation der Zerstreuung, in einer Diasporasituation, leben, werden über den Martin-Luther-Bund unterstützt. Das können Gemeinden in Deutschland, Osteuropa oder Übersee sein.

Mit Gemeinden, deren Gemeindeglieder sehr zerstreut leben und zu tun haben, dass sie zusammenfinden, habe ich viel zu tun: Ich besuche sie als Regionalbischof regelmäßig. Im Bayerischen und im Oberpfälzer Wald gibt es Regionen, da gehören gerade einmal fünf Prozent der Bevölkerung zur evangelischen Kirche.

Diaspora, Zerstreuung, das ist die Realität des evangelischen Gemeindelebens in vielen Regionen der Welt.

Die Diaspora-Existenz von Christen – auch die von evangelisch-lutherischen Christen! – ist immer wieder eine mühsame. Schon in einer Darstellung der Regensburger Kirchengeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg steht zu lesen: „Die Anfänge der Gemeindebildung in der Diaspora waren nicht leicht; Treue und Standhaftigkeit waren nötig, das Glaubenserbe [...] zu wahren.“ Diaspora-Christen bedurften seit jeher der Hilfe und Unterstützung.

Und doch verhält es sich mit Diaspora-Christen keineswegs so wie mit jemandem, der ohne fremde Hilfe nicht zurechtkommt. Das Gegenteil ist der Fall! Wahr ist, dass Diaspora durchaus eine recht kräftige und wirkungsvolle Existenzweise bedeuten kann.

Von Anfang an war ja christliche Existenz, war christliche Kirche wesensmäßig Diaspora-Existenz. Und so ist es auch heute nichts Ungewöhnliches, wenn lutherische Christen ihren Glauben an das befreiende Wort Gottes in Gestalt von Diaspora-Gemeinden leben und dabei ihr Licht leuchten lassen unter den Menschen.

Aber was heißt Diaspora eigentlich genauer? Das Wort „Diaspora“ ist längst zu einem beliebten, mitunter metaphorisch gebrauchten Begriff geworden. Seine Bedeutung schwankt dann zwischen nüchterner Situationsbeschreibung, Rückzugspessimismus und hoffnungsfrohen Prognosen. Gegenüber eher gesellschaftspolitischen Deutungskategorien ziehen wir als Christen eine biblisch-theologische Bestimmung vor.

Diaspora – das ist ein altes Wort: Schon im griechischen Alten Testament wird es gebraucht, z. B. im Psalm 147. Aus ihm will ich noch einmal einige Verse lesen:

Der HERR baut Jerusalem auf und bringt zusammen die Verstreuten Israels. / Er heilt, die zerbrochenen Herzen sind, und verbindet ihre Wunden. / Er zählt die Sterne und nennt sie alle mit Namen. / Unser Herr ist groß und von großer Kraft, und unbegreiflich ist, wie er regiert. / Der HERR richtet die Elenden auf und stößt die Gottlosen zu Boden. / Singt dem HERRN ein Danklied und lobt unsern Gott mit Harfen.

Diasporagemeinden leben oftmals unter sehr einfachen Bedingungen. Die Gotteshäuser sind längst nicht so stattlich wie die Hamburger Hauptkirchen oder meine Heimatkirche – die Dreieinigkeitskirche in Regensburg. Manchmal ist das Wohnzimmer eines Gemeindegliedes der Ort, an dem sich die Gemeinde sammelt, um das Wort Gottes zu hören.

Da gibt es schöne Einfachheit, aber auch bedrückende Schlichtheit. Manchmal leiden Christen in der Diaspora unter solchen Verhältnissen. Dann trifft man aber auch an solchen Orten Menschen, die wirken getroster und im Glauben gestärkter als ihre Mitchristen in Gegenden, in denen es sich fast von selbst versteht, dass man als evangelischer Christ lebt.

Gerade Christen in der Diaspora können ein Gespür dafür entwickeln, dass sie letztlich nicht allein oder verstreut sind, sondern Teil sind einer großen Gemeinschaft, von der es heißt: Eines Tages führt sie der Herr zusammen.

Diese Erfahrung verbindet die Christen in der Diaspora ganz stark mit dem Volk Israel. Über Jahrhunderte hinweg hat dieses Volk in der Zerstreuung, in der Diaspora, gelebt. Nie hat es in diesen Zeiten das Zusammengehörigkeitsgefühl verloren. Nie hat es die Zuversicht verloren, dass der Herr einmal sein Volk in seiner Stadt Jerusalem zusammenführen wird.

Für uns Christen ist Jerusalem das Synonym für die himmlische Stadt Gottes. Dort haben wir Bürgerrecht. Dort werden wir zusammengeführt und versammeln uns vor dem Angesicht Gottes. Dort ist alle Zerstreuung aufgehoben. Niemand wird dort allein und verlassen sein.

Unter diesem Blick nimmt sich vieles, was wir hier als Diaspora betrachten, ganz anders aus. Die evangelische Diaspora in Ostbayern ist eine konfessionelle Diaspora – keine an sich christliche Diaspora. Und nicht nur in Bayern, sondern auch an vielen anderen Orten der Welt ist das ökumenische Miteinander der Christen so gut, dass das Empfinden der konfessionellen Minderheit, eine Randgruppe zu sein, immer wieder abgelöst wird von der Erfahrung: „Wir sind über alle Unterschiede und Grenzen hinweg Brüder und Schwestern.“

An verschiedenen Orten stellen sich solche Erfahrungen eher spärlich ein. Gerade dort gilt es, die Hoffnung und die Zuversicht zu nähren, dass Gott einmal alles zusammenführt, was jetzt noch getrennt ist.

Im 147. Psalm hören wir das große Versprechen Gottes, dass er die zerbrochenen Herzen heilt und ihre Wunden verbindet. Auch dieses Versprechen weist in die Zukunft, auf die Christen und Juden hoffen. Und sie weist in die Gegenwart. In vielen Ländern, in denen evangelische Christen in der Diaspora leben, herrscht Not. Die Tristesse des Alltags, hohe Kriminalität, schlimmer Rauschgiftkonsum und eine hohe AIDS-Sterblichkeit bedrücken z. B. die Ukraine und fordern von den Christen viel Einsatz in Diakonie und Seelsorge. Und in nicht wenigen Diasporagemeinden gilt es, die Hoffnung zu kräftigen gegen die Depression des Alltags. Deshalb unterstützen wir z. B. mit der diesjährigen Diasporagabe des Martin-Luther-Bundes die Arbeit der christlichen Sommerlager in Lebzazhe in Süd-Russland. Sie finden statt unter dem Namen „Hoffnung“ und führen jedes Jahr viele junge Menschen aus einem bedrückenden Alltag in eine fröhliche und Lebensmut gebende Gemeinschaft.

Gehen wir von Süd-Rußland wieder hin zu unserem Psalm. Dort heißt es von Gott: *Er zählt die Sterne und nennt sie alle mit Namen.*

Der Kontakt mit den Christen in der weltweiten Diaspora lebt vom Besuchen und Begegnen. Viele Mitglieder der regionalen Martin-Luther-Bünde und -vereine machen sich auf die Reise und besuchen die Freunde und Partner in der Diaspora, und auch die Gegenbesuche sind über die Jahre häufiger geworden. Bei den Bundesversammlungen und Studientagen des Martin-Luther-Bundes kommt es stets zu internationalen Begegnungen, und besonders unser Generalsekretär Dr. Stahl ist häufig auf Besuchsreisen unterwegs.

Solche Begegnungen fördern neben der konkreten Arbeit an Projekten das Gefühl der Zusammengehörigkeit in Gottes weiter Schöpfung. Sie lassen uns ahnen, dass einer das All umfasst und zu allem, was er geschaffen hat, als ein Retter und Helfer steht.

Unser Herr ist groß und von großer Kraft, und unbegreiflich ist, wie er regiert.

Einige der Regionen, denen wir durch die Diasporaarbeit verbunden sind, haben eine schwere Geschichte hinter sich – die verheerenden Folgen der Verbrechen Hitlers und Stalins haben diese Gegenden bis heute gezeichnet.

Wie lässt sich da den Worten trauen: *Unser Herr ist groß und von großer Kraft, und unbegreiflich ist, wie er regiert.*

Das Ende des Kalten Krieges und viele friedliche Entwicklungen seither können schon die Zuversicht nähren, dass es unbegreiflich ist, wie gut Gott regiert und wie er schlimmen Schaden heilen kann.

Lassen Sie uns noch zwei Psalmverse mit den Erfahrungen von Christen in der Diaspora zusammenbringen: *Der HERR richtet die Elenden auf und*

stößt die Gottlosen zu Boden. / Singt dem HERRN ein Danklied und lobt unsern Gott mit Harfen.

Gott stößt die Gottlosen zu Boden – das war zu Zeiten Hitlers und Stalins keine durchgängige Gegenwartserfahrung. Heutzutage ist es ähnlich, und es gibt auch heute viele entmutigende Erfahrungen, die der Hoffnung entgegenstehen, dass Gott ein Reich des Friedens aufrichten wird. Und dennoch gibt es viele Christen, die gestalten die Gegenwart und die Zukunft so, dass sie von der Hoffnung auf das kommende Gottesreich fest ausgehen – gegen alle Widerstände, gegen alle dem entgegenstehende Erfahrung.

Mich bewegt in diesem Zusammenhang ganz besonders ein Referat von Erzbischof Runcie von Canterbury, das ich von ihm bei der letzten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im Jahr 2006 in Porto Alegre in Brasilien gehört habe. Er sprach damals tief bewegt vom ausdauernden Dienst, den Christen an vielen Orten der Welt für den Frieden leisten. Er verwies darauf, wie entsagungsvoll und wie zunächst wenig aussichtsreich solcher Dienst sein kann und wie er dennoch mit Ausdauer geschieht.

Ich finde gerade das ein Zeichen dafür, welch Segen von christlicher Diaspora weltweit ausgehen kann. Dafür können wir Gott von Herzen danken und ihm Psalm- und Loblieder singen.

Als wir vor zwei Jahren in Neuendettelsau das 150-jährige Jubiläum des Martin-Luther-Vereins in Bayern gefeiert haben, da waren musizierende Gäste aus der Diaspora dabei, ein temperamentvoller Frauenchor aus der Ukraine und zwei brillante Gitarristen aus Brasilien.

Mir zeigten beide, wie vielstimmig, bunt und fröhlich wir in der weltweiten lutherischen Kirche Gott loben und preisen können.

Wie schön, dass Gott uns Lutheraner über die ganze Welt verstreut hat.

Diaspora – Zerstreuung – kann wirklich zum Segen werden.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.